Vielfalt entwerfen : Strategien der Differenzierung in Architektur und Städtebau

Autor(en): **Primas, Urs**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **97 (2010)**

Heft 1-2: **Wohnformen = Formes d’habitation = Housing Forms**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144701

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vielfalt entwerfen

Strategien der Differenzierung in Architektur und Städtebau

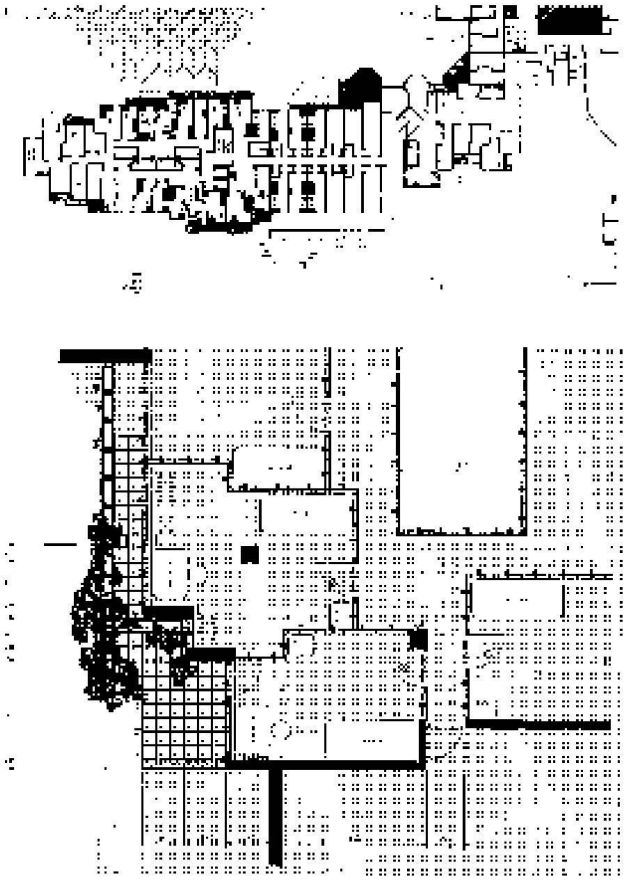
Urs Primas Trotz zunehmend unterschiedlicher Grundrisse verharrt die Wohnungsproduktion in den Strategien der Funktionstrennung von Wohnen und Arbeiten. Eine echte Durchmischung entsteht aber erst, wenn alle beteiligten Akteure bei der Planung von Bauten und Quartieren mit mehr Unsicherheiten umzugehen lernen.

Wohnen als Sphäre der Intimität und der individuellen Selbstverwirklichung, im Gegensatz zur von Effizienz und Repetition geprägten Welt des Arbeitens: Auch im urbanen Kontext geht die überwiegende Mehrheit der Projektentwicklungen unverändert von dieser Zweiteilung aus, die sich auf allen Ebenen wiederholt – von den städtebaulichen Leitvorstellungen über die Akteure und Verfahren der Projektentwicklung bis hin zu den architektonischen Typologien und Bildern. Insbesondere in «schwierigen» Situationen, dort wo eine konventionelle Projektentwicklung mit Risiken verbunden wäre, wurden in den vergangenen Jahrzehnten aber auch andere Wege erprobt. Ausgehend von der Hypothese, dass sich die Trennung der Lebensbereiche Wohnen und Arbeiten in der für die Nachkriegszeit kennzeichnenden extremen Form überlebt habe, suchen diese Ansätze nach städtischen Lebensumgebungen, Marktmodellen, Bautypologien und Bildern, welche diese Dichotomie wenn nicht überwinden, so doch zumindest aufweichen.

Funktionale Fixierung

Beide Richtungen gleichen sich in der kritischen Neubewertung der seriellen Wohnungsbauoperationen der Nachkriegszeit, insbesondere jener der 50er Jahre, welche sich im Raumangebot an eng umschriebenen funktionalen Minimalanforderungen orientierten. Der erste Ansatz sieht die Wohnung mitsamt ihrer städtischen Umgebung als «Produkt», das sich in einem zunehmend anspruchsvollen Marktumfeld bewähren muss. Eine Vervielfältigung und Individualisierung der Produktkomponenten – Bilder, Typologien, städtebauliche Strategien – soll auf die Diversifizierung zeitgenössischer Lebensentwürfe reagieren. Damit geht es auf der Projektebene nicht mehr primär um die Entwicklung einer möglichst geringen Anzahl von bezüglich Gebrauchstauglichkeit und Wirtschaftlichkeit optimierten und wiederholbaren Typen. Im Gegenteil: Man organisiert eine Vielfalt spezifischer und unverwechselbarer Wohnszenarien, die ihren Nutzern zumindest die Illusion der Einzigartigkeit vermitteln. Dank der argumentativen Unterstützung von Soziologen und Immobilienmarktspezialisten ist diese Sichtweise den Akteuren der Wohnungsproduktion – Investoren, Projektentwickler, Wohnbaugenossenschaften und Architekturbüros – zunehmend geläufig geworden. Ihr Gegenstück bildet eine Stadtentwicklungspolitik, die der Abwanderung in steuerlich günstigere Agglomerationsgemeinden entgegenwirkt, indem sie ein für urbane Mittelschichten attraktives Wohnungsangebot fördert. Die öffentliche Hand hat den Übergang von angebots- zu nachfrageorientierten Strategien ebenfalls vollzogen und interpretiert die Wohnungsfrage nicht mehr bloss als Versorgungsproblem. Auch im städtebaulichen Massstab wird die spezifische Profilierung und Vermarktung neuer Überbauungen und Quartiere somit immer wichtiger.

Allerdings sind es nicht allein die Programme und Leitvorstellungen, mit denen sich der heutige urbane Wohnungsbau von seinen Vorgängern aus der Nachkriegszeit unterscheidet. Auch die physischen Rahmenbedingungen der Situationslösungen und Grundrissdispositionen haben sich verändert. Währenddem man in den Stadterweiterungen der 50er Jahre Wohnungstypologie und urbane Form einigermassen reibungslos aufeinander abstimmen konnte, kämpfen heutige Entwürfe im städtischen Kontext regelmässig auf überdeterminierten Spielfeldern. Bizarre Grundstücksformen



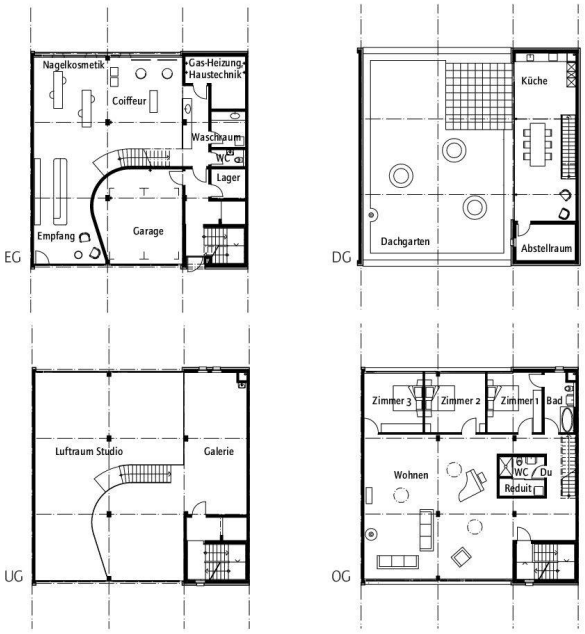
«Wiederholung ist Verbrechen!» Lucien Kroll entwickelt zu Beginn der 70er Jahre das Studentenquartier der medizinischen Fakultät Woluwé-Saint-Lambert in der Nähe von Brüssel in einem komplexen, von Versuch und Irrtum gekennzeichneten Partizipativ-Verfahren gemeinsam mit den Nutzern. Kroll verweigert sich jeder seriellen Logik in Organisation und Ausdruck, arbeitet aber dennoch mit vorgefertigten Produkten. Ein 10-Zentimeter-Raster ermöglicht eine fast absurde Vielfalt unterschiedlicher Raumkonfigurationen. Von Studenten selbst entworfene und gebaute Leichtbaustrukturen verschränken sich mit dem aus billigen, standardisierten Elementen errichteten Rohbau. Der Verzicht auf die dialektische Trennung der – organisatorischen und bautechnischen – Systeme wird mit einem herkulischen Koordinationsaufwand erkauft.

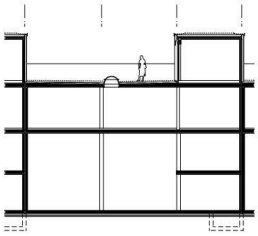
und baurechtliche Einschränkungen, Lärmimmissionen angrenzender Verkehrsinfrastrukturen sowie die systematische Verknüpfung der Volumetrie mit energetischen und ökonomischen Benchmarks schränken den Spielraum von Anfang an ein. In solchen Situationen bewährt es sich, zunächst eine leistungsfähige volumetrische Setzung zu definieren, und diese daraufhin mit einem heterogenen Spektrum situativ angepasster Wohnungstypen zu bespielen. Auf diese veränderten Produktionsbedingungen antworten die Architekten mit einer wiedergewonnenen Freude an spielerischer Abwechslung, an unregelmässigen Geometrien und lokalen Ausnahmen, die sich antithetisch zur klassisch-modernen Suche nach der «richtigen Wohnung» gebärdet.

In einem wichtigen Punkt allerdings bleiben diese Programme und Strategien im modernen Funktionalismus hängen: Sie entwickeln fertige und im Gebrauch nur sehr bedingt wandelbare Stadt- und Baustrukturen. Nach wie vor entwerfen wir Wohnquartiere mit Wohnbauten – vielleicht dichter, grosszügiger und vielfältiger als vor sechzig Jahren, aber funktional genauso festgeschrieben. Die in den letzten Jahren intensiv diskutierte Schwierigkeit der Ansiedlung urbaner Erdgeschossnutzungen in Neubauquartieren mag als bezeichnendes Beispiel dienen. Die Entwicklung multifunktionaler, urbaner öffentlicher Räume scheitert nicht primär an ungeeigneten Baustrukturen und Aussenraumgestaltungen, sondern vor allem an den Programmen und Vermietungsstrategien klassischer Wohnungsbauoperationen.

Differenzierung dank Neutralität?

Als Mieter erwarten wir, dass unsere Wohnung vom Spiegelschrank im Bad bis zur Ausstellmarkise auf dem Balkon piekfein ausgerüstet, installiert und verkabelt übergeben wird. Wir wollen bloss noch unsere Möbel hineinstellen und die Lampen an den Deckendosen anschliessen. Als Projektentwickler oder Architekten sind wir es gewohnt, Lebensmodelle, Möblierungsszenarien, ja selbst alltägliche Handgriffe der Bewohner detailliert vorweg zu denken. Ist das Spülbecken gross genug, um das Backblech zu waschen? Hängt der Vorhang über dem Radiator oder davor, und was bedeutet das für den Tisch, den man allenfalls noch vor das Fenster stellen will? Diese Perfektion, diese Liebe zum Detail, welche die schweizerische Wohnungsbaukultur auszeichnet, könnte sich bei der Erforschung alternativer Ansätze als bedeutendes Hindernis entpuppen.





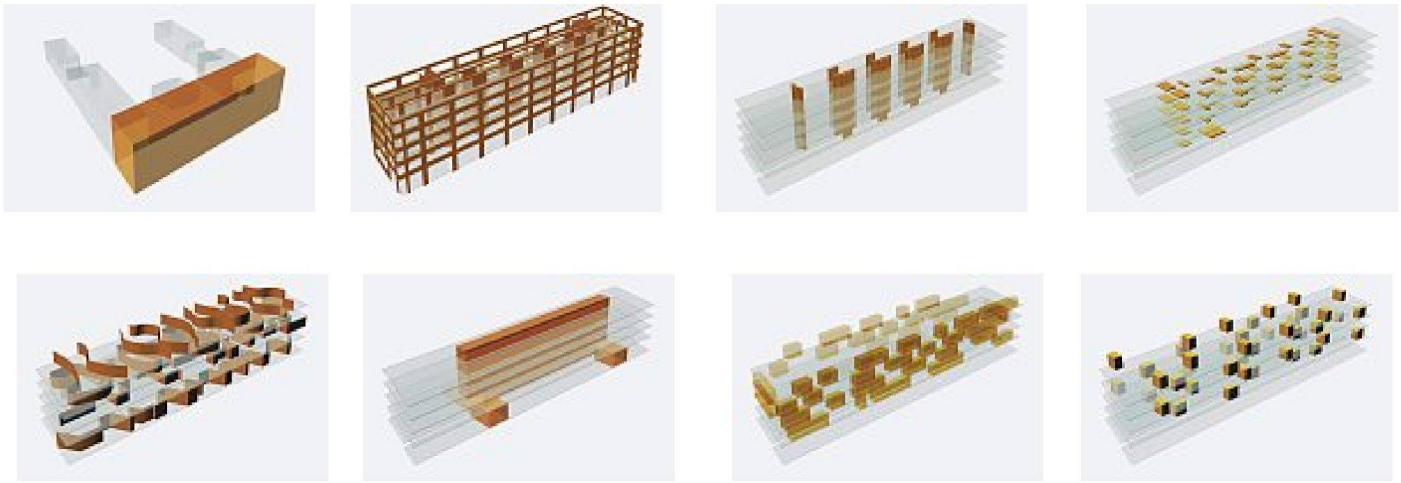
Die Fusion zweier für die Agglomeration typischer Bebauungsformen – Gewerbegebiet und Einfamilienhaussiedlung – eröffnet ein neu-altes typologisches Experimentierfeld. Mit seinen KMU-Boxen greift der Baumarketingunternehmer Roger Riedener auf den archaischen Typ des Stadthauses mit Wohnräumen über einer gewerblichen Erdgeschossnutzung zurück. Das mittlerweile fast fertig gebaute Projekt des Zürcher Architekten Hans Andres für einen KMU-Park in den Loren bei Uster kämpfte anfangs mit baurechtlichen Schwierigkeiten, weil Wohnen in Gewerbezonen nicht zulässig ist. Die anspruchsvolle Projektentwicklung arbeitet mit spartenübergreifenden Vermarktungs- und Finanzierungslösungen. Demgegenüber bleibt die räumliche Disposition von Situation und Bauten aus Kostengründen lapidar einfach.

Die langfristige Nachhaltigkeit einer funktionalen Zonierung des Territoriums wird seit längerem hinterfragt. Wenn aber statt Siedlungen oder Büroparks gemischte Stadtquartiere, statt Wohnbauten oder Gewerbehallen multifunktionale Häuser entstehen sollen, und wenn diese Strukturen in Zukunft auch umprogrammierbar sein müssen, dann wird Unbestimmtheit und Anpassbarkeit auf allen Massstabsebenen wichtig. Will man neue Stadtquartiere weder als reine Wohn- oder Büroquartiere noch ausgehend von im Vornherein festgelegten Verteilschlüsseln entwickeln, so muss ein grosses Mass an Unsicherheit und zukünftiger Veränderbarkeit einkalkuliert werden. Man müsste akzeptieren, dass sich Erscheinungsbilder und innere Einteilungen, aber auch Ansprüche an Aussenräume und Freiflächen aufgrund von Nutzungsänderungen laufend wandeln.

Auf den ersten Blick erscheint ein solches Szenario durchaus plausibel: Statt mit einer immer weiteren Ausdifferenzierung des Wohnungsangebotes auf die Individualisierung der Gesellschaft zu reagieren, wird dem Mieter oder Käufer ein wesentliches Mitgestaltungs- und Mitbestimmungsrecht an der Ausgestaltung der Immobilie eingeräumt. Einfache und grosszügige Grundstrukturen eröffnen individuelle Nutzungs- und Ausbaumöglichkeiten. Die Risiken unvorhersehbarer Marktentwicklungen werden abgefedert, indem Geschossflächen nicht mehr nutzungsspezifisch als Wohn- oder Büroflächen gestaltet werden. Auf dem Büromarkt bedient man den Wunsch vieler Unternehmen nach spezifischeren, charaktervollen urbanen Arbeitswelten. Auf dem Wohnungsmarkt räumt ein solches Angebot dem Stadtbewohner einen Teil jenes individuellen Gestaltungsspielraums ein, den der Einfamilienhausbesitzer in der Agglomeration selbstverständlich beansprucht. Das Szenario lässt rund um die Uhr lebendige Bauten und Quartiere entstehen, die sowohl als Unternehmens- wie auch als Wohnstandort attraktiv sind.

Warum geht heutzutage nur eine kleine Minderheit der Projektentwicklungen in diese Richtung? Natürlich gibt es grosse Hindernisse auf der Ebene der Zonenordnungen und Bauvorschriften, die an der Grundabsicht einer funktionalen Strukturierung des urbanen Raums festhalten. Andererseits fehlt es uns wahrscheinlich auch an architektonischen Bildern und Entwurfsstrategien für eine nutzungsmässig nicht vorbestimmte städtische Umgebung. Das wichtigste Hindernis dürfte

Zürcher Wohnungsbau zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Ausnützungsreserven und energetische Mängel bewegen die Baugenossenschaft Waidmatt dazu, ihre 35 Reihenhäuser an der Furttalstrasse in Affoltern abzubrechen und durch einen Ersatzneubau mit rund 100 Wohnungen zu ersetzen. Das siegreiche Projekt von Isa Stürm und Urs Wolf positioniert auf dem lärmbelasteten und baurechtlich komplizierten Grundstück einen einzigen, spezifisch verwinkelten Baukörper, der die widersprüchlichen Anforderungen von Lärmschutz und Energieeffizienz (Minergie-P) souverän bewältigt. Im Innern entstehen vielfältige Wohnungstypen, je nach Lage mit Gartensitzplätzen, Balkonen oder klimatisch hybriden Loggien ergänzt. Das Ziel ist immer noch dasselbe wie 1980 bei der angrenzenden Gartensiedlung Furttal von Claude Schelling: ein möglichst vielfältiges und zugleich günstiges Wohnungsangebot. Die beiden Strategien könnten allerdings kaum unterschiedlicher sein: damals eine aufgetürmte Rasterstruktur aus Betonfertigteilen, heute eine kompakte Skulptur mit komplexem Innenleben.



aber in der über Jahrzehnte verfestigten Rollenverteilung des Immobilienmarktes liegen: Der Büromarkt kennt nicht nur andere Bautypologien, sondern auch andere Akteure, andere Netzwerke, andere Kundenerwartungen und Vertragsmodelle als der Wohnungsmarkt. Kaum eine Wohnbaugenossenschaft drängt offensiv auf den Markt der Büro- und Gewerbeflächen. Umgekehrt wird bei den klassischen Projektentwicklungen im Dienstleistungssektor schon ein Penthouse im Dachgeschoss eher als Problem denn als willkommene Bereicherung wahrgenommen.

Kann Wohnungsbau noch Städtebau sein?

Die aktuellen Verdichtungs- und Stadterweiterungsoperationen schreiben in den meisten Fällen die klassische Aufteilung der Marktsegmente fort. Im Wohnungsbau beobachten wir zur Zeit eine Tendenz der räumlichen und typologischen Differenzierung innerhalb funktional nach wie vor äusserst genau definierter Strukturen. Demgegenüber werden im Bürobau weitläufige, neutrale Geschossflächen zur Verfügung gestellt, die im Prinzip durchaus auch zu Wohnzwecken umnutzbar wären. Neben Vermietungspraxis und Zonenordnungen steht dort vor allem die Qualität der städtischen Umgebung und des Aussenraumangebotes einer tatsächlichen Mischnutzung entgegen.

Vielleicht lohnt es sich heute, diese Tendenz zu hinterfragen. Das «grand projet» einer energetischen Verbesserung des Gebäudeparks geht einher mit einem beschleunigten Ersatz bestehender Bausubstanz. Ganze Überbauungen aus den 50er Jahren weichen verdichteten Neubauten. Welche Stadt soll an ihrer Stelle entstehen? Genügt es, mehr und grössere Wohnungen zu bauen und das Angebot zu differenzieren? Sind die eingespielten Modelle der Quartier- und Projektentwicklung weiterhin tauglich? Soll Vielfalt auch in Zukunft auf der Ebene des architektonischen Projektes organisiert werden? Was wäre, wenn anstelle der gängigen Collage aus unwirtlichen Businessparks und liebevoll gestalteten, hochspezifischen Wohnsiedlungen bloss noch rohe Stadtbausteine bereitgestellt würden?

Urs Primas, geboren 1965, ist Architekt und Partner im Zürcher Büro Schneider Studer Primas. Von 1995 bis 2002 lebte und arbeitete er in Amsterdam. Seit 2002 unterrichtet er am Zentrum Urban Landscape der ZHAW in Winterthur.

Zum Zeitpunkt der Projektierung existiert weder Raumprogramm noch Grundstück: Für eine Parzelle auf der neu aufgeschütteten Steigerinsel im Amsterdamer Neubauquartier Ijburg entwickeln der Projektentwickler Lingotto und das Architekturbüro ANA einen U-förmigen Komplex, dessen vorderer Teil aus einer Cascostruktur mit einer Geschosshöhe von 3,6 Metern besteht und sich für Wohnungen, Gewerberäume, Schul- oder Hotelnutzungen gleichermassen eignet. Natürliche Lüftung für alle Nutzungen, die Integration der Wohnungsaussenräume als Loggien in den Dämmperimeter, ein frei einteilbares Tragsystem mit grossen Spannweiten und die geschickte Platzierung der Installationszonen sind die Eckpfeiler der Strategie. Der ganze Komplex umfasst zur Zeit 80 Wohnungen und 3400 m² Bürofläche. Noch kurz vor der Baueingabe wurden angesichts des schwächelnden Büromarkts ein Teil der Gewerbeflächen mühelos zu Mietwohnungen umgeplant. Solche Nutzungsänderungen sollen auch in Zukunft einfach möglich bleiben.

résumé **Projeter la diversité** Des stratégies de différenciation en architecture et en urbanisme Dans un marché toujours plus exigeant, l'appartement devient un «produit» qui réagit par une différenciation croissante aux formes de vie contemporaines. Mais malgré une différenciation toujours plus grande des appartements et de leur environnement urbain, l'organisation des espaces reste fidèle aux stratégies du fonctionnalisme. Habiter relève encore et toujours de la sphère privée et de l'épanouissement personnel, par opposition au monde du travail empreint d'efficacité et de répétition. Presque aucun acteur du développement de projets ne questionne cette répartition qui se répète à tous les niveaux, des représentations directrices urbanistiques jusqu'aux images et typologies architectoniques. Cependant, certains ont testé d'autres chemins au cours des dernières décennies, en particulier dans des situations «difficiles» où un développement de projet conventionnel aurait comporté des risques. Ils partent de l'hypothèse que la séparation des domaines existentiels de l'habitat et du travail a fait son temps dans sa forme extrême, caractéristique de la période de l'après-guerre, et cherchent des environnements de vie, des modèles de marché, des typologies de constructions et des images urbaines qui, à défaut de dépasser cette dichotomie, arrivent au moins à l'atténuer.

summary **Designing Diversity** Strategies of differentiation in architecture and urban design In an increasingly demanding market environment the apartment is developing into a "product" that reacts to contemporary life designs with ever-increasing differentiation. Although apartments and their urban surroundings are growing more and more different the spatial programmes remain stuck in the strategies of functionalism. Housing is still regarded as a sphere of intimacy and individual self-fulfilment, in contrast to a world of work that is characterised by efficiency and repetition. Hardly a single protagonist in the field of housing project development questions this dichotomy that is repeated at all levels, from urban planning guideline concepts to architectural images and typologies. In recent decades, particularly in "difficult situations" where conventional project development would involve risks, other approaches have been tested. Starting from the hypothesis that the separation of living and working in the extreme form characteristic of the post-war period has outlived its usefulness, these approaches search for urban surroundings for life, market models, building typologies and images that, even if they cannot overcome this dichotomy, can at least reduce and soften it. ■